

Bücherschau 2.

Von Friedrich Pfister, Würzburg.

Als ich vor rund einem halben Jahrhundert in Heidelberg anfang, Klassische Philologie zu studieren, da konnte man öfters noch in Studentebuden das Iwan Müllersche Handbuch oder zum mindesten einige wichtige Bände desselben finden, wie etwa Christs oder Schanzens Literaturgeschichte oder die griechische Geschichte von Poehlmann oder die römische von Niese. Diese vier Werke kosteten damals im Halbfranzband noch keine hundert Mark. Da jedes Seminarmitglied des Oberen Kurses ein Stipendium von 70 Mark im Semester erhielt, war man in der Lage, sich neben Textausgaben auch umfangreichere Handbücher anzuschaffen; es gab sogar Studenten, die sich eine wissenschaftliche Zeitschrift hielten, und sie sind ihr dann auch in späteren Jahrzehnten treu geblieben. Damals bedeutete es für einen Verlag kein allzu großes Risiko, ein wissenschaftliches Werk größeren Umfangs oder eine Fachzeitschrift herauszubringen, da bereits eine verhältnismäßig kleine Käuferzahl zur Finanzierung ausreichte und diese im In- und Ausland mit Sicherheit sich einstellte. Heute ist eine sehr viel höhere Zahl von Abnehmern notwendig, um ein Werk zu tragen, da die Herstellungskosten sich vervielfacht haben, aber andererseits ist die Zahl derer, die wissenschaftliche Bücher kaufen können, gegen früher stark zurückgegangen. Es wird wenige Altertumsforscher in Deutschland heute geben, die sich die sechs Bände des Handbuchs der Altertumswissenschaft zum Preis von 255 Mark anschaffen können, die in den letzten Jahren erschienen sind, oder die sich mehr als eine wissenschaftliche Zeitschrift halten. Aber auch der Etat unserer Seminarbibliotheken ist so gering, daß er bei der zwangsweise erfolgten Preissteigerung der Bücher bei weitem nicht mehr ausreicht, von den Bibliotheken ganz zu schweigen, die ihren alten Bestand ganz oder teilweise verloren haben. Während also die Zahl der Bücherkäufer bedeutend vermehrt werden mußte, um die gesteigerten Herstellungskosten zu decken, hat sie sich gegen früher stark vermindert. Das ist also das Problem: Bei verteuertem Ware und gesunkener Kaufkraft sollte der Umsatz gesteigert werden; die Herstellungskosten sollten gesenkt und die Abnehmerzahl vergrößert werden, obwohl die Kosten eine steigende, die Kaufkraft eine fallende Tendenz zeigen.

Die Folgen dieses unlösbaren Problems sind leicht zu erkennen: Die Möglichkeit, wissenschaftliche Arbeiten zu veröffentlichen wird immer geringer werden, und zwar gerade für die Geisteswissenschaften, deren wesentliches Handwerkszeug eben die Bücher sind. Forschung mit Hilfe von Büchern und Mitteilung der Forschungsergebnisse durch Bücher liegt ja im Wesen ihrer Funktion. Kommt der Bücherkauf und die Veröffentlichung von Büchern zum Absterben, so wird auch unsere Wissenschaft in absehbarer Zeit erliegen. Der einzelne Forscher wird keine Beziehung mehr zur Arbeit seiner Fachgenossen haben, deren Arbeitsergebnisse er nicht mehr kennenlernt. Es gibt gerade unter dem wissenschaftlichen Nachwuchs schon jetzt junge Gelehrte,

von deren Studien, die sich über viele Jahre erstrecken, nur ganz Wenige Kenntnis haben, da sie selbst noch nie zu einer Veröffentlichung die Möglichkeit hatten. Auch das Ausland erfährt dann nichts mehr von deutscher wissenschaftlicher Arbeit. Und auch wir werden noch mehr als bisher von der Forschung des Auslands abgeschnitten, da wir keine Bücher und Zeitschriften zum Austausch anbieten können.

Mit kleinen Maßnahmen ist hier nichts auszurichten. Es ist selbstverständlich, daß heute Fachzeitschriften auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften weder den Verfassern von Aufsätzen noch den Herausgebern ein Honorar noch den Verlegern einen materiellen Nutzen bringen können und sollen. Aber diese Einsparungen gegen früher helfen nur unwesentlich. Nur eine ganz großzügige Unterstützungsaktion, die von staatlicher und privater Seite ausgeht, kann die Bewegung zum Abgrund noch aufhalten. Man wird sich sagen müssen, daß allein zur Stützung und Neubegründung der deutschen Fachzeitschriften, die für das gesamte Gebiet der Geisteswissenschaften dringend notwendig sind, ein jährlicher Betrag erforderlich ist, der sich nur durch eine sechsstellige Zahl ausdrücken läßt. Und neben der Gewährung solcher Druckzuschüsse, die nicht nur für Zeitschriften, sondern auch für einzelne wissenschaftliche Werke notwendig sind, ist der Absatz der wissenschaftlichen Literatur durch Erhöhung des Etats der öffentlichen Bibliotheken und Seminare so zu steigern, daß wissenschaftliche Bücher, die viel gebraucht werden, in mehreren Exemplaren angeschafft werden können. Durch diese beiden Mittel allein kann die Spannung zwischen den gesteigerten Herstellungskosten und der verkleinerten Abnehmerzahl verringert und können die Geisteswissenschaften in Deutschland vor dem Absterben bewahrt werden. Hierfür wird im ganzen eine jährliche Summe notwendig sein, die etwa dem Betrag entspricht, den Deutschland während der ganzen Dauer des zweiten Weltkriegs, also durch 69 Monate Tag und Nacht hindurch, im Verlauf von jedesmal einer Viertelstunde aufwendete!

Und dann wäre noch zu bedenken, daß die Studenten von heute die Träger der Bildung von morgen sind. Heute sind die wenigsten von ihnen in der Lage, sich Bücher anzuschaffen, und wenn sie einmal im Amt sind, ist ihnen die Freude an eigenem Bücherbesitz fremd und sie wird ihnen nie mehr erblühen, und so wird eine bücherentwöhnte „Bildungsschicht“ aufkommen. Ihre Kinder werden in bücherlosen Haushalten aufwachsen und den Namen Goethes zum erstenmal nicht zu Hause, sondern in der Schule hören und seine Werke nicht einem heimischen Bücherschrank entnehmen können. Auch die Bücherfreudigkeit der Studenten anzuregen und zu stützen ist ein Problem, das nur durch Bücherbeschaffungsstipendien und -darlehen zu lösen ist. Man wird hierfür die Kosten einiger weiterer Kriegsminuten bereitstellen müssen.

Um so größer ist die Freude darüber, daß von diesem dunkeln Hintergrund sich ein paar lichte Erscheinungen auf unserem engeren Fachgebiet abheben, die vom Wagemut unserer Verleger und vom Opfersinn der Gelehrten zeugen: so wieder zwei Bände des Handbuchs der Altertumswissenschaft, die soeben ausgegeben wurden, die aber freilich wegen des zeitbedingten enormen Preises ihren Weg unmittelbar kaum zu den Studenten und nur zu wenigen Fachgenossen finden werden.

Handbuch der Archäologie im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft. Fünfte Lieferung (1. Lieferung des 3. Bandes): Georg Lippold, Die griechische Plastik. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1950. XXVIII, 441 S. mit 136 Tafeln. Geh. 62.— DM.

Die 4. Lieferung des Handbuchs der Archäologie ist in unsern Jahrbüchern IV, S. 167 f. angezeigt. Die neue Lieferung, womit der 3. Band dieses Handbuchs beginnt, umfaßt die gesamte griechische Plastik von der archaischen Zeit bis zum Übergang in die römische Kunst in der Zeit des Augustus. Was man von einem Handbuch verlangt, wird auch in dieser Lieferung vortrefflich gegeben, für deren entsagungsvolle Bearbeitung niemand so gut vorbereitet war wie Lippold. Wir Philologen waren ihm ja seit langem für seine klaren Pauly-Wissowa-Artikel zu Dank verpflichtet und wir begrüßen nun sein neues Werk mit besonderer Freude, wenn es auch, naturgemäß, in erster Linie für unsere archäologischen Kollegen bestimmt ist. Bei dem ungeheuren Stoff, der zu bewältigen war, mußte allenthalben auf Kürze gesehen werden, um für eine möglichst umfassende Darlegung des Tatsächlichen, des literarisch Überlieferten und in Werken Erhaltenen, unter Anführung der modernen Literatur Raum zu schaffen; daher mußte auch von einer Erörterung der vielen strittigen Einzelfragen abgesehen werden, zum Unterschied etwa von der im Handbuch erschienenen griechischen Literaturgeschichte von W. Schmid, wo ja willkommenerweise für Spezialuntersuchungen Platz gegeben war. Aber wir finden bei Lippold alle literarisch oder inschriftlich bekannten griechischen Künstler aufgezählt und mit den nötigen Nachweisen versehen (etwa 5—600!), dazu mehrere Tausend erhaltener Bildwerke und viele verlorene, die nur durch literarische Erwähnung bekannt sind. Dies Material ist zeitlich und nach Möglichkeit auch landschaftlich geordnet, dabei sind die einzelnen Zeitabschnitte, die an Umfang zwischen 30 und 70 Jahren schwanken, auch am oberen Rand einer jeden Seite jeweils angegeben, ebenso auch bei den Tafeln, die den Schluß bilden. Dazu sagt Lippold mit Recht: „Vor allem ist die Zahl fester äußerer Daten zu gering, auch die Stilentwicklung vielfach zu wenig bekannt, als daß die Einordnung der meisten Werke auch nur nach Jahrzehnten gesichert wäre — was gerade gegenüber den jetzt vielfach üblichen, scheinbar genauen Bestimmungen betont werden muß. Ähnliches gilt von den Zuweisungen nach Landschaften, Schulen und Meistern, die auch in sehr vielen Fällen nur den Wert von Vermutungen oder Wahrscheinlichkeiten haben.“ Ich freue mich der Übereinstimmung dieser Ausführungen mit meiner eigenen Skepsis gegenüber der modernen Stilanalyse, wie ich sie kürzlich hier (Bd. IV, 188 f.) äußerte.

Auf den 136 beigegebenen Tafeln sind über 500 Kunstwerke abgebildet, dazu 28 Münzen und Gemmen, auf denen Bildwerke dargestellt sind. Ein Künstlerverzeichnis und ein Ortsregister, das die Kunstwerke nach ihrem Aufbewahrungsort aufzählt, beschließen das schöne Werk.

Martin P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion. Zweiter Band: Die hellenistische und römische Zeit. (Handbuch der Altertumswissenschaft, 5. Abt., 2. Teil, 2. Band.) C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1950. XXIII, 714 S. mit 16 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. Geh. 48.— DM, in Leinen 54.— DM.

Nilssons Werk ist nunmehr zum Abschluß gekommen. Mit über 1500 Seiten

ist es die umfangreichste Darstellung der griechischen Religion, die wir besitzen, auch die stoffreichste und somit auch die zum gelegentlichen Nachschlagen am meisten geeignete; aber sie ist auch im Zusammenhang lesbar. Das Werk von Gruppe, das Nilsson ersetzen soll, hatte diese letztere Eigenschaft nicht, war aber reicher an Material, zum Teil Material, das Gruppe zum erstenmal heranzog, und ging auch weiter in der Behandlung von Einzelfragen; man konnte sogar die Grundlage einer Kultgeographie ihm entnehmen. Aber es war überlastet mit Hypothesen; in dieser Beziehung ist Nilsson erfreulich zurückhaltend. Und vor allem: Groupes Werk gab kein Bild von der Entwicklung der griechischen Religion, was zu geben ein Hauptanliegen Nilssons ist. Das was das neue Werk an Quellen und moderner Literatur jeweils anführt, genügt völlig, um ein eigenes Urteil zu erlauben und dem Forscher weiterzuhelfen. Es wird wohl keinen Gelehrten gegeben haben, der Groupes Werk ganz durchgelesen hat, und es wurde in zahlreichen Fällen benutzt, ohne zitiert zu werden. Beides wird auch künftighin noch bestehen bleiben; denn wem Gruppe noch zugänglich ist, wird ihn immer noch in bestimmten Fällen mit Nutzen heranziehen. Allerdings wird das Werk schwer zu beschaffen sein; in Würzburg allein sind mindestens vier Exemplare verbrannt. Aber Nilssons Werk muß nunmehr von jedem Forscher auch bei der Behandlung von Einzelfragen benutzt werden und die Auseinandersetzung mit ihm wird zum Teil die künftige Forschung bestimmen.

Da von Nilsson die eigentliche Mythologie, d. h. die Götter- und Heroensagen nicht nach ihrem gesamten Inhalt behandelt werden konnten, sollte im Handbuch noch ein Band diesem Thema, d. h. einer Darstellung der griechischen Mythen gewidmet werden. Der griechische Mythos ist ja wieder modern geworden, er spielt sogar auf der heutigen Bühne des In- und Auslands wieder eine Rolle. Es gibt aber kein deutsches Werk, aus dem der Laie sich Kenntnis der Götter- und Heldensagen holen könnte, so wie sie von den Griechen selbst erzählt wurden. Es werden zwar von einzelnen Teilen des Mythos Darstellungen in neuester Zeit geliefert, aber nicht in einfacher Nacherzählung, sondern oft so, daß die Verfasser ihr eigenes Anliegen im Mythos suchen und etwas Eigenes in ihn hineinlegen. Dadurch wird der Laie irreführt. Aber auch in der wissenschaftlichen Mythenforschung herrscht nicht einmal Übereinstimmung über das, was Mythos eigentlich ist. Was nützt die Definition, daß die Mythologie das zum Bilde und zur Sprache gewordene Weltgewebe selbst ist? Griechische Mythen sind doch ganz einfach Erzählungen von Göttern, göttlichen Wesen und Heroen, die zum Unterschied von der Legende in der „mythischen“ Zeit, d. h. in der Zeit vor der Rückkehr der Herakliden spielen; sie wird durch die Himmelfahrt der Alkmene abgeschlossen, einer Überlieferung, die große Ähnlichkeit mit einem Bericht über die Himmelfahrt der Maria hat. Erzählungen von Göttern und Heroen, die in der „historischen“ Zeit angesetzt werden, wollen wir als Legenden bezeichnen (Epiphanien, Wundertaten usw.). Da die handelnden Personen des Mythos und der Legende, die Götter und die Heroen, zugleich auch Gegenstand des Kultes waren, so sind Mythen wie Legenden als religiöse Erzählungen zu bezeichnen, neben denen die profane Erzählung steht, Märchen, Schwank und Novelle, und es ist ein oft mit Erfolg behandeltes Problem, das Eindringen von profanen Erzählmotiven in den Mythos und andererseits die Säkularisierung des Mythos aufzuzeigen, d. h. im Erzählungsgut die zentripetale und zentrifugale Bewegung nachzuweisen, die wir allenthalben in der religiösen Entwicklung, auch besonders im Kultus, beobachten können. Bei der Untersuchung des griechischen Mythos ist immer zu beobachten, daß wir keine Darstellung irgendeines Mythos kennen, der nicht einmal, oft sogar mehrere Male, durch einen Dichter geformt wurde. Die „Urform“ eines Mythos können wir selten, in der Regel nur durch den Vergleich, feststellen. Zu der Zeit, da die mythenschöpferische Kraft längst erloschen war, im 5. Jahrh. v. Chr., hat die mythengestaltende Kraft der Dichter und Künstler ihren Höhepunkt erreicht und sie hat ja auch noch in Ovid, Statius und Claudianus Beachtliches hervorgebracht, wenn auch längst kein wirklicher Glaube mehr dahinterstand.

Was wir zunächst brauchen, ist einmal eine einfache Nacherzählung der griechischen Mythen in engem Anschluß an die Quellen, wobei man sich beschränken kann auf die

mythische Überlieferung, die nachweislich älter als die hellenistische Zeit ist; das hoffe ich noch in diesem Jahr vorlegen zu können. Was wir von einem Handbuch der griechischen Mythologie verlangen müssen, ist aber von anderer Art: es muß Auskunft geben über die weitverzweigte Überlieferung bis zum Ausgang des Altertums, über das Verhältnis des Mythos zum Kultus und anderes, was ich (Bursians Jahresber. 229, S. 146 ff.) darlegte.

Wie eine mythologische Einzeluntersuchung methodisch richtig und erfolgreich durchzuführen ist, zeigt z. B. Albin Lesky, Aia (Wiener Studien LXIII 1948, S. 22—68), in einer Studie, die dem alten Sonnenland im Osten gewidmet ist, zu dem ursprünglich die Fahrt der Argonauten ging. Und lehrreich ist auch seine Auseinandersetzung mit Kerenyi und dessen mythologischen Arbeiten, DLZ 1950, 89 ff. Besonders sei noch verwiesen auf

Albin Lesky, Hethitische Texte und griechischer Mythos. (Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1950, Nr. 9.) Verlag Rud. M. Rohrer Wien, 1950.

Nachdem der erste Hethitersturm vorüber ist, den Emil Forrer, P. Kretschmer u. a. um 1924 erregten (vgl. Bursians Jahresber. 229, 103 ff.), da man Eteokles, Atreus, Alexandros-Paris auf Inschriften von Boghazkoi glaubte entdeckt zu haben, sind neuerdings von H. Otten und H. G. Güterbock (Istanbuler Schriften 16, 1946; vgl. auch Güterbock, Amer. Journ. of Arch. 1948, 123 ff.) weitere Keilschriften aus Boghazkoi mit Übersetzung und Erklärung veröffentlicht worden, Texte, die bereits bei ihrer ersten Bekanntgabe durch Forrer (Mélanges Cumont 1936, 687 ff.) als mit griechischen Mythen in Zusammenhang stehend betrachtet worden sind; vgl. dazu Dornseiff, L'antiquité class. VI 1937, 248 ff.; Otten, Forsch. u. Fortschr. 1949, 145 ff. Auch Nilsson (I 486, 2) hat bereits (ablehnend) Stellung dazu genommen. Lesky bespricht nun erneut diese Texte, soweit sie mit der hesiodeischen Theogonie zusammengestellt werden können: Uranos-Kronos-Zeus; Typhon; Atlas, vgl. Od. I 52 ff.

Hier sei noch angemerkt, daß die attischen Exegeten, Chresmologen usw. eine eingehende Behandlung gefunden haben: James H. Oliver, The Athenian Expounders of the Sacred and Ancestral Law. Baltimore, The Johns Hopkins Press, 1950. 179 S. Mir bekannt aus der ausführlichen Besprechung von Nilsson, Amer. Journ. of Philol. LXXI (1950) 420 ff. Siehe dazu auch F. Jacoby, Atthis (Clarendon Press, 1949). — Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß *χρησμός* nicht lediglich den Orakelspruch bezeichnet, sondern auch die Bedeutung Zauberspruch, Brauchspruch hat. So kennt auch der deutsche Volksglaube den „Braucher“, den Wunderdoktor, der „dem Kranken braucht“, zu dem die Kranken gehen, „sich (Dativ!) brauchen zu lassen“, wie Apollon „dem Agamemnon brauchend“ wahrsagt (Od. VIII 79) oder wie ein böser Dämon „einem Menschen braucht“, d. h. ihn bezaubert, daß er krank wird (Od. V 396; X 64); s. auch Perkmann, Hdwbch. d. d. Ab. I 1160; 1512. Auch *ἄρκος* heißt nicht nur Eid, sondern auch Beschwörung und die *ἄρκοι* des Orpheus waren Beschwörungen, Brauchsprüche; RE. Suppl. IV 340; VI 155 f. Solche *χρησμοί*, *ἄρκοι* und *νόμοι* sammelten die Chresmologen und wandten sie an.

In demselben Verlag Beck wird von Erich Burck und Hans Diller in Gemeinschaft mit Karl Büchner, Hellfried Dahlmann und Alfred Heuss eine neue Sammlung herausgegeben:

Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft.

Diese Sammlung wird gleich durch eine wichtige Arbeit eröffnet:

Wolf Steidle, Sueton und die antike Biographie. Verlag C. H. Beck München, 1951. 188 S., geh. 16.— DM.

Das Buch ist dazu bestimmt, die bisher fast allgemein anerkannten Ergebnisse, zu denen vor 50 Jahren Leo in seiner Darstellung der griechisch-römischen Biographie gelangt ist, zu erschüttern, die *communis opinio* über Sueton als Schriftsteller zu berichtigen und seinen Platz in der antiken Biographie genauer zu bestimmen, ferner, eine feste Grundlage für eine neue Betrachtung der antiken Biographie überhaupt zu schaffen. Ausführlich wird die Biographie des Julius Caesar, kürzer die übrigen Caesares behandelt. So ergibt sich, daß Suetons Caesares auf keinen Fall „bloße Stoffsammlung ohne künstlerisch gestaltende Absicht“ sind, vielmehr, „daß Sueton eine klare, wenn uns auch bisweilen in ihrer Art fremde Fähigkeit des Charakterisierens zeigt, daß er im Stofflichen den Gegebenheiten des römischen Lebens Rechnung trägt, daß seine Darstellung durch ihre Beschränkung auf das Äußere, Faktische und Einzelne sowie durch ihren nüchternen Realismus römische Art verkörpert, und daß schließlich die Vorherrschaft bestimmter, aus römischem Blickfeld sich ergebender konkreter Fragestellungen in bezug auf Herrscher und Mensch allenthalben zu bemerken ist. Hier wird eine Tradition biographischen Sehens faßbar, für die wir sonst nur wenige oder erst zu erschließende Belege haben“. Es ergibt sich aber auch, „daß in der Geschichte der antiken Biographie von Anfang an eine ziemlich bunte Fülle der Darstellungsformen und -möglichkeiten bestanden haben muß. Die Verfasser einer Biographie oder eines Enkomions machen von ihnen einen jeweils verschiedenen Gebrauch, je nach den Erfordernissen des zu behandelnden Gegenstandes und ohne durch den Zwang eines Schemas oder bestimmter Gattungsgesetze gehindert zu sein“. Es ist in Aussicht gestellt, daß der Verf. auf diesem Gebiet weiterarbeitet; eine gute Ausgangsstellung hat er bereits gewonnen, hat auch auf Plutarch, Cornelius Nepos u. a. neues Licht fallen lassen.

Hier schließe ich gleich an:

A. M. A. Hospers-Jansen, Tacitus over de Joden (Hist. V 2—13). J. B. Wolters Uitgeversmaatschappij N. V. Groningen, 1949.

Eine unter Führung H. Wagenvoorts verfaßte holländische Dissertation, die im nächsten Heft genauer besprochen wird.

Ebensogroß wie über das Weitererscheinen des Handbuchs der Altertumswissenschaft ist die Freude über die Fortsetzung der Realenzyklopädie, die Konrat Ziegler in die Hand genommen hat. Nach 1945 sind die Bände VII A 2,2 (Tyrrhener-Valerius), XVIII 3 und 4 (Palatinus-Pax) und XX 2 (Pigranes-Plautinus) erschienen, so daß jetzt nur noch die Lücke zwischen Plautinus und Ra auszufüllen und die Fortsetzung von Valerius bis Z zu geben ist. Jeder neue Subskribent fördert die Durchführung. Das Gleiche gilt auch für die folgenden Unternehmen.

Die Weiterführung des Reallexikons für Antike und Christentum (herausgegeben von Theodor Klauser; Verlag Hiersemann, Stuttgart) ist gesichert. In den Jahren 1941—1945 waren die Lieferungen 1—7 erschienen, mit der nunmehr 1950 ausgegebenen Lieferung 8 (Sp. 1119—1278; geh. 11.— DM) ist der 1. Band abgeschlossen, der bis zum Artikel „Bauen“ geht. Die seit langem vergriffenen älteren Lieferungen werden neu aufgelegt werden. Auch Fr. Josef Dölgers Zeitschrift „Antike und Christentum“

soll bald wiedererscheinen und zu einem Archiv ausgebaut werden, das Vorstudien und Nachträge zu den Artikeln des RAC aufnimmt.

Auch einer neuen Zeitschrift wünschen wir Glück für ihre Arbeit:

Historia. Zeitschrift für alte Geschichte — Revue d'Histoire Ancienne — Quarterly for Ancient History — Rivista di Storia Antica. Unter Mitwirkung von F. E. Adcock (Cambridge) — Andreas Alföldi (Bern) — T. Robert S. Broughton (Bryn Mawr, Penna.) — Victor Ehrenberg (London) — Juliette Ernst (Paris) — Aldo Ferrabino (Roma) — André Piganiol (Paris) — Joseph Vogt (Tübingen) herausgegeben von Gerold Walser (Basel) und Karl Stroheker (Tübingen). Verlag für Kunst und Wissenschaft Baden-Baden.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in vier Heften von je etwa 10 Bogen, zum Preis von 40.—DM für den Jahrgang. Das 1. Heft des 1. Jahrgangs (1950) enthält folgende Abhandlungen:

Kurt von Fritz, The Reorganisation of the Roman Government in 366 B. C. and the so-called Licinio-Sextian Laws.

Lily Ross Taylor, The Date and the Meaning of the Vettius Affair.

Johannes Straub, Christliche Geschichtsapologetik in der Krisis des römischen Reiches.

Dazu Forschungsberichte:

André Piganiol, L'Etat actuel de la Question Constantinienne 1939/49.

A. Monheim, Von den russischen Ausgrabungen im Jahre 1947.

Herbert Nesselhauf, Die neue Germanicus-Inschrift von Magliano.

Ferner ganz ausführliche Rezensionen:

M. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Hellenistic World (Jos. Vogt).

R. Syme, The Roman Revolution (W. Ensslin).

O. Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte (S. J. L. de Laet).

Dazu Zeitschriftenreferate, darunter sehr ausführlich über American Journal of Archaeology 52 (1948) und die Würzburger Jahrbücher.

Ich freue mich, einem alten Bekannten, mit dem ich bereits in der Studentenzeit Freundschaft schloß, nach längerer Zeit wieder zu begegnen:

Hessische Blätter für Volkskunde, herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Walter Mitzka. Band XLI 1950. Wilhelm Schmitz Verlag in Gießen, 1950. 212 S. 8.—DM.

Die Hessischen Blätter sind seit über 50 Jahren die führende Zeitschrift in Deutschland auf dem Gebiet der Volkskunde und sie waren dies gewiß auch deshalb, weil sie immer die engste Verbindung mit der Klassischen Philologie hatten. Albrecht Dieterich gehörte zu ihren Begründern und Hugo Hepding hat sie jahrzehntelang betreut; ihm ist auch der vorliegende Band zu seinem 70. Geburtstag gewidmet. Zwei Altertumsforscher eröffnen ihn mit folgenden Beiträgen:

M. P. Nilsson, Zu den Inschriften in dem Demeterheiligtum in Pergamon.

Fritz Taeger, West und Ost im Hellenismus.

Auch die Fortführung des Archivs für Papyrusforschung ist gesichert. Zunächst wird Bd. XV durch Fr. Zucker herausgegeben werden.

Im Verlag von Ernst Klett, Stuttgart, erscheint eine neue Schriftenreihe: Der altsprachliche Unterricht. Arbeitshefte zu seiner wissenschaftlichen Begründung und praktischen Gestalt. Im Fortsetzungsbezug zum Preis von 0.50 DM für den Bogen, im Einzelbezug 0.60 DM für den

Bogen. Im Jahr sollen 4—6 Hefte im Umfang bis zu etwa 6 Bogen erscheinen. Das erste Heft liegt vor unter dem Titel: Politische Wirklichkeit und Geschichtsbild bei römischen Historikern. 63 S. Es enthält zwei Aufsätze: Otto Seel, *Catilina*. — Erich Burck, *Römische Politik im Spiegel der römischen Geschichtsschreibung*.

Diese Schriftenreihe, die der Begegnung zwischen Wissenschaft und Unterrichtspraxis gewidmet ist, ist warm zu begrüßen. Wenn ich Wünsche äußern dürfte, wären es zunächst diese: Wenn Vorträge aufgenommen werden, sollen sie äußerlich und innerlich für den Druck umgestaltet werden; s. auch unten S. 404. Wünschenswert erscheinen mir auch Interpretationen ausgewählter Stücke von Schulautoren, die als Hilfsmittel für den Lehrer mehr enthalten müssen, als im Unterricht selbst zur Sprache kommt. Die Thematata der einzelnen Hefte möchten von der Schriftleitung systematisch so angeordnet werden, daß etwa die ersten drei Jahrgänge mit ihren rund 1000 Seiten zusammen für sich eine moderne, den Schulbedürfnissen Rechnung tragende Einführung in die griechischen und lateinischen Schulautoren darstellen. Die Mitarbeiter möchten sich großer Zurückhaltung in der Veröffentlichung eigener Hypothesen (diese gehören in eine Fachzeitschrift) auferlegen und der Sache sich selbstlos ohne Ehrgeiz unterordnend, ohne viel „Neues“ zu bieten, in klarer Darstellung dem Lehrer in seiner Unterrichtspraxis dienen. Dann wird diese Schriftenreihe in der Tat die notwendige Brücke von der Wissenschaft zur Schule darstellen.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die im Jahre 1944 in der Schweiz begründete Zeitschrift hingewiesen:

Museum Helveticum, Schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft. Verlag Benno Schwabe und Co., Basel.

Als Herausgeber zeichnen die Schweizer Kollegen: Alb. Debrunner, Olof Gigon, Ernst Howald, Victor Martin, Max Niedermann, Arnold von Salis, Pierre Schmid, Denis van Berchem, Peter von der Mühl, Fritz Wehrli. — Jahresabonnement (4 Hefte mit insgesamt 256 Seiten) 18 SFr. (etwa 17.— DM). — Im 7. Jahrgang (1950) sind u. a. folgende Beiträge enthalten:

A. Alföldi, Die Geburt der kaiserlichen Bildsymbolik.

Karl Büchner, *Catull* 68,136.

W. Eisenhut, Der Tod des Tiberius-Sohnes Drusus.

André Labhardt, Tertullien et la philosophie ou la recherche d'une „position pure“.

Max Niedermann, Der Suffixtypus *-ullus, -a, -um* lateinischer Appellativa.

Wolf Steidle, Der Dialog *Laches* und Platons Verhältnis zu Athen in den Frühdialogen.

Willy Theiler, Vermutungen zur *Odyssee*.

Nikolaos Yalouris, *Athena als Herrin der Pferde*.

Ein unentbehrliches Werk ist jetzt wieder im photomechanischen Verfahren neu herausgegeben worden:

Emile Boisacq, *Dictionnaire étymologique de la langue Grecque, étudiée dans ses rapports avec les autres langues indo-européennes*. 4^e édition, augmentée d'un Index par Helmut Rix. Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg, 1950. XXXII, 1256 S. Geh. 42.— DM; geb. 47.— DM.

Das Werk war 1907—1916 in Lieferungen erschienen, dann 1923 in 2., 1938 in 3. Auflage herausgekommen, wobei nur wenige Nachträge beigegeben

wurden. So ist also die Literatur etwa der letzten 20 Jahre nicht mehr benutzt. Dagegen ist durch Helm ut Rix ein Register neu hinzugefügt worden, das 132 Seiten umfaßt und auch einzeln zum Preis von 10DM käuflich ist. Es ist nach Sprachen geordnet, mit Sanskrit (nahezu 1000 Wörter) beginnend und mit den semitischen und ägyptischen Sprachen schließend; lateinische Wörter sind etwa 2500 verzeichnet. Also eine Neuerung gegenüber den älteren Ausgaben, die mit Anerkennung für den jungen Gelehrten, dem wir sie verdanken, sehr zu begrüßen ist.

Hans Siegert, Griechisches in der Kirchensprache. Ein sprach- und kulturgeschichtliches Wörterbuch. (Sprachwissenschaftliche Studienbücher, herausgegeben von H. Krahe.) Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg, 1950. 234 S. Geb. 9.60 DM.

Es sind hier die Wörter aus dem religiösen Sprachschatz der Gläubigen aller Bekenntnisse (wie etwa Anker, Apostel, Askese, Bibel, Bischof, Engel, Prophet, Synagoge) wie auch die theologischen Fachausdrücke gesammelt, soweit sie aus dem Griechischen abzuleiten sind und im deutschen Sprachgebrauch übernommen wurden, vielfach aber auch international gebraucht werden. Einige wenige dieser Lehnwörter sind bereits den arianischen Goten zu verdanken (in welchem Umfang, ist im einzelnen noch umstritten), die andern kamen bei der Christianisierung der deutschen Stämme aus dem Lateinischen oder Romanischen zu uns oder später zur Zeit des Humanismus oder sie sind auch erst in neuester Zeit geschaffen worden wie etwa Dialektische Theologie oder die hybride Bildung Cathunitas. Es sind aber auch, in Auswahl, Bedeutungslehnwörter, Lehnübersetzungen (von Dornseiff, Die griechischen Wörter im Deutschen, 1950, als „heimliches Griechisch“ bezeichnet) aufgenommen worden wie Gewissen, Gleichnis, Beruf, Erlösung, Großmut. — Die einzelnen Artikel enthalten sprachliche und sachliche Erklärungen, vielfach auch Literaturangaben. In einem Anhang wird auch Griechisch-christliches Namengut im Deutschen besprochen: Orts- und Personennamen und gräzisierte Namen der Humanistenzeit. — Ein außerordentlich verdienstvolles und lehrreiches Werk!

Hans Krahe, Das Venetische, seine Stellung im Kreise der verwandten Sprachen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1950, Abh. 3. Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg, 1950. 37 S.

Nachdem kürzlich wieder M. S. Beeler, The Venetic Language, Univ. of California Publ. in Linguistics 4,1 (1949) 1—60, das Venetische für einen italischen Dialekt erklärt hat, tritt Krahe den Nachweis an, daß das Venetische vielmehr ein selbständiger Sprachzweig des Indogermanischen ist. Es hat wie das Italische und Illyrische klare Beziehungen zum Germanischen, d. h. die Träger dieser Sprachen kommen alle aus dem Norden, wo ihre Keimzellen beheimatet zu denken sind.

Der Verlag Heimeran beschenkt uns mit drei neuen Ausgaben der Tusculum-Bücherei:

Publius Ovidius Naso, Liebeskunst. Lateinisch und deutsch. 7. Aufl. Bei Ernst Heimeran München, 1950. 224 S. In Leinen 7.50 DM.

Der deutsche Text ist vom ältesten Mitarbeiter des Verlags, Franz Burger, nach der Übersetzung W. Hertzbergs bearbeitet worden und liest sich gut. Eine Einleitung oder ein Nachwort sowie ein kritischer Apparat fehlt

dieses Mal, doch sind in einem Anhang notwendige Erklärungen mythologischer und historischer Anspielungen gegeben, dazu zu den einzelnen Abschnitten auch Überschriften, um die Disposition anzudeuten. — Über den Geschmack ist nicht zu streiten: Heimeran hat für seine Tusculum-Bücher, soweit sie lateinische Werke geben, keinen einheitlichen Druck, sondern macht Versuche. Bei der vorliegenden Ausgabe ist das Satzbild meines Erachtens am wenigsten gut geglückt. Text und Übersetzung in Kursiv, beide mit Verszählung am innern Rand der Seite. Diese konnte auf der Seite der Übersetzung wegfallen (wie dies ja auch bei andern Tusculum-Büchern der Fall ist) und so konnte Platz gewonnen werden für die langen deutschen Verse, deren letztes Wort man nun häufig über oder unter der Zeile suchen muß. Im übrigen wird die Ausstattung immer besser, jetzt sogar Leinenband!

Sehr viel schöner ist die Druckanordnung bei dem folgenden Band, wo lediglich die Übersetzung in Kursiv gedruckt ist:

Properz, Elegien, lateinisch und deutsch, übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Willige. Ernst Heimeran, Verlag München, 1950. 296 S. Leinen 8.50 DM.

Dem Text und den Erläuterungen liegen die Ausgaben von Hosius und Rothstein zugrunde, ein knapper kritischer Apparat ist beigegeben; in IV 3 werden V. 37/38 vor V. 35 gestellt. H. Färber hat die seit 1936 erschienene Literatur beigelegt. Die metrische Übersetzung ist sehr gut gelungen. Properz ist ja als *doctus poeta* mit seinen bald kurzen Anspielungen bald breiter ausgeführten Bildern und seinen beziehungsreichen Ausdrücken nicht leicht zu übersetzen, seine gewollte *obscuritas* hat wohl schon den Zeitgenossen Rätsel aufgegeben und der Dichter hat dies auch so beabsichtigt. Wenn der Troer als *miles Gallicus* bezeichnet wird (II 13,48), so steckt wohl anderes dahinter als der Name des phrygischen Flusses Gallos, nämlich die trojanische Herkunft der Gallier, ein Glaube, demzufolge ja auch die Häduer *fratres consanguineique* von den Römern genannt wurden (Caes. B. G. I 33). Aber trotz allem ist das Ungewöhnliche in der Ausdrucksweise des Properz noch erträglich gegenüber dem barocken Stil des Persius, der nun auch bei Heimeran einen neuen Übersetzer gefunden hat:

Die Satiren des Persius, lateinisch und deutsch, herausgegeben von Otto Seel. Ernst Heimeran-Verlag München, 1950. 134 S. In Leinen 6.—DM.

Daß des Persius Satiren nicht leicht zu verstehen sind, daran trägt die Schuld bewußt der Dichter selbst, der ein Neuerer um jeden Preis sein wollte und keine wirkliche Schöpferkraft besaß. Solche Dichter bringt ja jede Zeit hervor, auch unsere eigene Gegenwart. Man kann nun nicht von jedem Leser verlangen, daß er gerade bei diesem Autor das harte Ringen um das Verständnis aufnimmt, über den er so oft hört, daß es sich ja kaum lohne; es genügt für die meisten, sich von einem Kenner wie Seel führen zu lassen, der diesen Kampf überstanden hat, auf daß er vielleicht doch noch ein Freund des Dichters werde. Der moderne Herausgeber, der nur den Text bietet, zeigt schon durch die Interpunktion in einigem, wie er den Text erklärt. Seel gibt jedoch den Text ohne jegliche Satzzeichen und schreibt auch die Eigennamen mit kleinen Anfangsbuchstaben. Das kann ich trotz der Begründung, die beigelegt ist, nicht für glücklich halten. Gleiches Recht für alle: Demnächst wird ein schrulliger Kauz eine griechische Textausgabe vorlegen, die weder Akzente noch Spiritus noch Satzzeichen enthält und

den Text in Majuskeln, womöglich in scriptio continua gibt. Da nun doch einmal Thukydides, wenn er auferstünde, eine moderne Ausgabe seines Werkes nicht lesen könnte und auch Persius keine moderne lateinische Edition, so wollen wir uns doch das Verständnis nicht unnötig erschweren, sondern der Editor soll durch Satzzeichen klar zu erkennen geben, wie er den Text versteht. Gewiß verhilft die von Seel gegebene, im Versmaß des Originals gehaltene Übersetzung in den meisten Fällen dazu, die Interpunktion im lateinischen Text so einzutragen, wie sie dem Interpreten richtig erschien. Aber warum diese Erschwerung einer an sich schon verdrießlichen Arbeit?

Im übrigen handelt es sich hier um eine durchaus eigene, selbständige Erklärung und Übersetzung. Seel will, bei der Beschäftigung mit Persius „einer eigentümlich erregenden, ja beunruhigenden und bedrängenden Direktheit des Angesprochenenseins bewußt“ geworden, in seinem Autor weniger den Satiriker oder den Stoiker würdigen als vor allem den echten Dichter, „eine so reine, so bewegend grenzhafte, so sehr gegenwärtige Dichtergestalt“, in der Überzeugung, „daß das bohrend Schreckhafte seiner Bilder die Herzen etwelcher Zeitgenossen nicht weniger traf, als es heute noch zu betreffen vermag“, und da er „die verantwortungsvolle Gründlichkeit seines dienenden Ringens um das genaueste, treffendste, betreffendste Wort“ erkannte. Aber es ist doch selbstverständlich, daß jede Satire bestimmte, in klare Worte zu fassende Grundgedanken enthält, die, von der gekräuselten Wortübertreibung befreit, wohl platt sich darstellen mögen, aber doch darstellbar sind; und daß gerade dieser Gedankengang bei jeder Satire deutlich herausgehoben wird, vermißt man leider. Und trotz des liebevollen Eintretens für den Dichter bleibt die Frage offen: woher es kommt, daß diese Satiren in vielen Handschriften, auch mit Kommentaren, sich erhalten haben und daß die Mitwelt und vor allem die Nachwelt so günstig über sie urteilten. Nun, wir haben ja viele Beispiele dafür, daß Minderwertiges, aus der Antike kommend, in der Weltliteratur stark gewirkt hat, Beispiele, die warnen, aus der großen Resonanz auf eine besondere Größe und Kraft des Anrufs zu schließen: Dionysios Thrax, Alexanderroman, Physiologus. Und Bedeutendstes ist verhallt: Demokrit.

Man freut sich fast, aus der Laboratoriumsluft, die das Persiusbuch umlagert, in die freie Natur eintreten zu können, in der eine weitere Gabe desselben Verlags sich anmutig und lebendig bewegt:

Hans Poeschel, Die griechische Sprache. Geschichte und Einführung. Heimeran München, 1950. 352 S. In Leinen 9.80 DM.

Der Verlag sagt auf dem mit Minuskelskursiv geschmückten Umschlag: „Auch wer des Griechischen noch unkundig ist, soll in Geist, Geschichte und Grammatik der griechischen Sprache soweit eingeführt werden, daß ihm das Verständnis einfacher Textstellen und die Benützung von Zweisprachenausgaben möglich ist.“ Nachdem ich mich selbst über 50 Jahre lang mit der griechischen Sprache und der griechischen Literatur beschäftigt und selbst ein Einführungsbuch für Nichtgräzisten geschrieben habe, ich also nicht erwarten konnte, daß mir hier Neues geboten werde, schäme ich mich doch nicht, zu gestehen, daß ich das Buch mit „atemberaubender Spannung“ gelesen habe. Gewiß: es ist eine Grammatik und nichts wird dem Leser geschenkt, weder die Zahlwörter noch die Verba auf *-μι*. Aber die Art der Darbietung der grammatischen Tatsachen und die Art ihrer Erklärung ist überaus reizvoll. So hören wir beim Übergang von den

kontrahierten Verben zu den Verba muta als Beispiel den Ausruf des Marathonläufers: *Νενικήκαμεν, Ἀθηναῖοι*. Und dazu wird die Bemerkung von Roda Roda gestellt: „Daß dieser junge Mann in so viel Erregung, Gefahr und Mühe, trotz Lebensbagnis und Sterbensnähe das Perfekt von *νικάω*, erste Person Pluralis, durch Reduplikation der Anfangssilbe richtig konstruierte, ist eine der höchsten Leistungen des menschlichen Geistes gewesen!“ Und dazu fügt Poeschel: „Immerhin durfte — um Roda Rodas Überlegung fortzusetzen — der ausgezeichnete Jüngling in seinem letzten Augenblick sich glücklich preisen, daß er nicht an eines der sogenannten „Verba muta“ mit ihren verzwickten Lautveränderungen im Perfekt geraten ist.“ — Auch durch zahlreiche Einzelsätze und Abschnitte aus dem griechischen Schrifttum, die übersetzt und sprachlich und inhaltlich erläutert werden, wird die Darstellung belebt und der Leser in einem fruchtbringenden Spaziergang durch die ganze griechische Literatur geführt. — Dies Buch ist, glaube ich, besser dazu geeignet, dem Griechentum Freunde zu gewinnen, als ehemals die Predigten der Priester des dritten Humanismus!

Von einem wahren Humanisten und Freund der Griechen erzählt das folgende Büchlein:

Ernst Fiechter, der Künstler, der Forscher, der Mensch. Erinnerungen, Briefe, Tagebücher, letzte Aufzeichnungen, verbunden und ergänzt von Sophia Charlotte Fiechter. Verlag Urachhaus Stuttgart, 1950. 96 S. In Halbleinen 4.—DM.

In Basel 1875 geboren, in München Architekturstudent bei August Thiersch, Teilnahme an der Sieglin-Expedition in Alexandria, Arbeiten am Aphaia-Tempel mit Furtwängler und in Amyklai, eigene Bauausführungen, Tätigkeit als Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart und in der Württembergischen Denkmalspflege, Studien an den griechischen Theatern, in den letzten Jahren seines Lebens Priester der Christengemeinschaft in der Schweiz, Übersetzung der Evangelien. — Dieser Lebensweg erfüllt auch den mit Teilnahme, der Fiechter nicht persönlich gekannt hat: Eine Vielseitigkeit in der Einheit von Wissenschaft, Kunst und Religion.

Hier reihe ich die in der Schweiz erscheinende Sammlung „Die Bibliothek der Alten Welt“, herausgegeben von Karl Hoenn, an, von der bisher etwa ein Dutzend Bände vorliegen: Deutsche Übersetzungen griechischer und lateinischer Texte. Darunter:

Arrian. Alexanders des Großen Siegeszug durch Asien. Eingeleitet und neu übertragen von Wilhelm Capelle. Artemis-Verlag Zürich, 1950. 504 S.

In einer sehr gut lesbaren Übersetzung wird nicht nur die Anabasis des Arrian, sondern auch seine Indikē geboten, die ja genau so neben dem historischen Werk steht wie des Tacitus Germania neben seinen Historien, beides selbständige ethnographische Monographien, die bei den Vorstudien zu den historischen Werken sich zu eigenen Darstellungen auswachsen, wobei die Indikē sicher erst nach der Anabasis (vgl. VI 16,5) herausgegeben wurde. Wenn Arrian an dieser Stelle der Alexandergeschichte verspricht, in der Indikē über die Weisheit der Brahmanen zu schreiben, so kann sich das nicht wohl auf Ind. 11 beziehen, wo ja gerade über die *σοφία, εἰ δὲ τίς ἐστίν*, nichts gesagt wird. Auch hier war der Stoff wieder zu sehr angewachsen, so daß Arrian ihn in einem weiteren Werkchen darlegte, das von Aineias von Gaza (p. 19 ed. Boiss.) zitiert, in Ps.-Kall.

III 10 von Palladios als eigenes Werkchen des Arrian bezeichnet und von dem in Ps.-Kall. III 11—12 ein Auszug gegeben wird; Jacoby (F. Gr. Hist. II 878ff.) hat ihn als „zweifelhaft“ den Arrianfragmenten beigelegt; vgl. Philol. Wochenschr. 1921, 573; Hermes 76 (1941) 146. Arrian hat hier wie auch sonst den Megasthenes benützt. Über die Brahmanen zu berichten mußte diesem Stoiker ebenso naheliegen wie dem Kyniker Onesikritos, der den ersten ausführlichen Bericht erstattete, nachdem er im Jahre 326 in Taxilia auf Befehl Alexanders mit den Gymnosophisten zusammengekommen war. Der Vollständigkeit halber hätte auch der Auszug von Ps.-Kall. III 11—12 von Capelle mit übersetzt werden können. — Der Übersetzung ist eine sehr ausführliche und gut orientierende Einleitung beigegeben (hier hätte wohl auch gerade der älteste Alexanderhistoriker, Kallisthenes, auch das Alexanderarchiv und die Tätigkeit der Bematen erwähnt werden können) und den Schluß bilden viele erläuternde Anmerkungen. Die Ausstattung des Buches ist beneidenswert schön.

In La Plata (Argentinien) beginnt eine neue Sammlung zu erscheinen, die vom kürzlich begründeten Instituto de Lenguas Clásicas de la Facultad de Humanidades de la Universidad Nacional de la Plata herausgegeben wird: *Textos y Estudios*. Bisher liegen vor (Erscheinungsjahr 1950):

Band I: Carlos A. Disandro, *La Poesía de Lucrecio*. 147 S.

Band II: Eilhard Schlesinger, *El Edipo Rey de Sofocles*. 135 S. Es sollen auch Textausgaben mit Anmerkungen und Handbücher für Studenten herausgegeben werden, ebenso ein *Boletín Bibliográfico*. Anschrift: Señor Director del Instituto de Lenguas Clásicas, Calle 2 Nr. 662, La Plata, Rep. Argentina. — Wir wünschen dem Unternehmen guten Erfolg!

Im Anschluß daran sei darauf hingewiesen, daß die Fragmente der griechischen Historiker von Felix Jacoby jetzt fortgesetzt werden. Der erste Teil (Genealogie und Mythologie, Nr. 1—63) war in der Inflationszeit 1923 erschienen; der zweite Teil (Zeitgeschichte: A. Universalgeschichte und Hellenika; B. Spezialgeschichten, Autobiographien und Memoiren, Zeittafeln, Nr. 64—261) war 1930 zum Abschluß gekommen; vom dritten Teil (Geschichte von Städten und Völkern, Horographie und Ethnographie) ist für Nr. 262—296 während des Krieges ein Textband (1940) und ein Kommentarband (1943) erschienen. Nun erhalten wir (Leiden 1950) die Abt. B dieses Bandes mit den Nummern 297—607. Ein langer Leidensweg seit 1909, da Jacoby in der Klio den Plan für das große Unternehmen ausführlich dargelegt hatte!

Ebenso wird das *Supplementum epigraphicum graecum* von Hondius und Raubitschek fortgesetzt: Band X, Leiden 1949. Auch an den *Inscriptiones Graecae*, die von der Deutschen Akademie in Berlin betreut werden, wird unter Leitung von G. Klaffenbach weitergearbeitet, zunächst an Mittelgriechenland. Ebenso am *Corpus Inscriptionum Latinarum* unter Leitung von Schubring: Indexband zu den afrikanischen Inschriften; Inschriften Moesiens; Supplement zu Bd. IV (Pompeji).

Während das *Corpus Medicorum Graecorum*, von dem ich oben S. 181f. einen neuen Band anzeigen konnte, weitergeführt wird¹, scheint die

¹ Zunächst sollen die Epidemien des Hippokrates und ein Index zu Galens Epidemien herausgegeben werden. Die Leitung hat Deichgräber übernommen. Vgl. auch Deichgräbers Bericht über das CMG in *Forsch. und Fortschr.* 1950, 301ff.

Fortsetzung des Schwesterunternehmens, des *Corpus Medicorum Latinorum*, aufgegeben zu sein: 1928 ist der letzte Band erschienen. Das ist zu bedauern; denn es fehlen hier noch viele wichtige Texte. Aber auch die bereits veröffentlichten fanden bisher nicht die Beachtung, die sie verdienen. Wenn ein kleiner Papyrusfetzen gefunden wird, stürzt sich gleich eine ganze Meute darauf, — was gewiß zu billigen ist; aber im CML stehen umfangreiche Texte bereit, die an Wert manchen Papyrus überragen und trotzdem völlig brach liegen. So stellt sich z. B. die kleine Schrift *De taxone* (IV 229 ff.) bei genauer Untersuchung als das älteste uns erhaltene germanische Brauchbüchlein heraus, wie ich in Sudhoffs Archiv XXX (1938) 266 ff. glaube nachgewiesen zu haben. Die *Compositiones* des Scribonius Largus, der unter dem Kaiser Claudius lebte, sind im CML noch nicht ediert; Niedermann hatte diese Ausgabe geplant; jetzt sind wir noch auf die Ausgabe von Helmreich (1887) angewiesen. Sie stützt sich, da keine Handschrift erhalten ist, auf die Editio princeps von Ruelle und auf den Auszug, der sich bei Marcellus (ed. Niedermann CML vol. V) findet. Das Vorwort dieser Schrift wird jetzt in einer neuen Schriftenreihe untersucht:

Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1950. Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. In Kommission bei Franz Steiner Verlag G. m. b. H., Wiesbaden.

Heft 9: Karl Deichgräber, *Professio medici*. Zum Vorwort des Scribonius Largus. 1950. (S. 855—879).

Deichgräber bietet hier eine kritische Textausgabe des Vorworts des Scribonius Largus und würdigt diese Einleitung des Arztes, der nicht als Empiricus im terminologischen Sinn zu bezeichnen ist. Er läßt seine Kunst von der *humanitas* und *misericordia* geleitet sein, er deutet den Eid des Hippokrates im Sinne der *humanitas* um und verbindet damit eine Apologie der Pharmazie. Der Ausdruck *timidum genus hominum* wird von Deichgräber wohl mit Recht als poetisch empfunden: denn schon Homer spricht von *δειλοῖσι βροτοῖσιν* (Il. XXII 31; Od. XI 19; XII 341; XV 408; vgl. Hes. op. 214).

In denselben Akademieschriften ist (Jahrgang 1950, Nr. 6) erschienen:

Karl Deichgräber, *Eleusinische Frömmigkeit und homerische Vorstellungswelt im Homerischen Demeterhymnus* (S. 503—537).

Der sog. homerische Demeterhymnus ist eine der wertvollsten Dichtungen, die wir aus der Zeit zwischen Hesiod und Aischylos besitzen. Daß es noch keinen genügenden Kommentar zu ihm gibt, ist beschämend. Aber wie viele griechische Texte sind wirklich gut kommentiert? Als vor langer Zeit die Literatur über die Apollonhymnen anschwell, sagte ich (Philol. Wochenschr. 1934, 154): Könnte man nun nicht einmal etwas für längere Dauer schaffen und einen wirklichen Kommentar liefern? — Für den Demeterhymnus wäre es nun auch an der Zeit. Vielleicht ist die neue Untersuchung Deichgräbers die Vorarbeit zu einem Kommentar. Ich gehe mit etwas größerer Ausführlichkeit, als sonst in dieser Bücherschau üblich ist, darauf ein, indem ich weniger über die neue Schrift referiere, als vielmehr das festzustellen versuche, was mir auf Grund der Ausführungen Deichgräbers und eigener Untersuchungen gesichert zu sein scheint, ohne dabei im einzelnen zu sagen, wo der Verf. mir wahrscheinlich widersprechen wird.

Der Ausdruck „Homerische Hymnen“ ist ein Sammelname, unter dem bereits im Altertum hexametrische, im epischen Stil gehaltene Dichtungen gingen, die alle nach der Zeit Hesiods verfaßt sind. Sie werden in der antiken Literatur bald unter dem Namen Homers (so H. 1 von Thuk. III 104; H. 5 von Philodemos *περὶ εὐσεβ.* p. 42 Gomp. u. ö.) bald unter dem des Hesiod (H. 2 vom Schol. Ven. A zu Il. II 522; Hesiod frg. 37 Rz.) bald unter dem des Kynaithos (Ap.-Hymn. vom Schol. Pind. Nem. II 1) oder der

„Homeriden“ (H. 2 von Athen. I 22 B) zitiert, ja Philochoros (im Schol. Pind. Nem. II 1; Hesiod frg. 265 Rz.) berief sich sogar auf ein angebliches Selbstzeugnis des Hesiod, wonach dieser ebenso wie Homer in Delos den Apollon in einem Hymnus besungen habe, also in einem Agon; dies sollen wohl die zwei uns erhaltenen Apollonhymnen gewesen sein, deren erster ja ausdrücklich als homerisch, deren zweiter als hesiodeisch (vgl. auch Hes. frg. 213, was sich auf H. 2, 254 beziehen kann) zitiert wird; vgl. Philol. 84, 1928, S. 9; Philol. Wochenschr. 1934, 147ff.; RE Suppl. IV 288f.

Diese hexametrischen Götterhymnen, aber auch solche in lyrischen Versmaßen (wie etwa der Paian des Alkaios) oder sogar Prosa-hymnen wie die Götterreden des Aristides wurden im Altertum als Prooimia bezeichnet (vgl. Philol. Wochenschr. 1933, 938ff.). Prooimia aber nannte man auch die Einleitungen der Gesetze des Charondas und Zaleukos, die bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen wurden, und auch Platon stellte solche Prooimia seinen Gesetzen voraus (Mélanges Boissac, Ann. de l'inst. de philol. et d'hist. orient. VI 1938, 173ff.; Würzb. Jbb. II 181ff.), ja er gebraucht dafür gelegentlich sogar die kultische Bezeichnung *πρόορησις* und *προαγορεύειν* (Philol. Wochenschr. 1940, 106; RE Suppl. VI 157). Alle diese Prooimia dienen dazu, die innere Bereitschaft zur Aufnahme eines Folgenden in den Hörern hervorzurufen, also wie Platon des öfteren sagt, der *πειθῶ* und dem *πειθεσθαι*. Die Prooimia der Gesetze sollen bewirken, daß die Bürger *ὡς ἐπιειθέστατοι πρὸς ἀρετὴν* (Legg. 718 C) werden. Das ist ja auch der Zweck der eleusinischen *πρόορησις*, eine Reinheit der Versammlung durch Ausschluß der Unreinen zu schaffen; denn die Reinigung geht ja allen Mysterien voraus, um die Mysten aufnahmefähig für die Weihen zu machen (Philol. Wochenschr. 1940, 106f.). Daß auf einen homerischen Hymnus ein Gesang auf die Heroen folgen sollte, wird z. B. am Schluß des Helios- und des Selenehymnus (31,18 und 32,18) gesagt und wird uns auch im 8. Gesang der Odyssee erzählt, wo auf den Gesang, der dem Göttermythos den Stoff entnimmt, Demodokos ein Lied über eine Episode des Heroenmythos folgen läßt; daher heißt es (492) *μετάβηθι*, wozu das *μεταβῆναι* etwa im Hymn. 9,9 und 18,11 zu vergleichen ist. Die Prooimia, soweit sie hexametrische, d. h. „homerische“ Hymnen sind, geben einen Göttermythos wieder und sind Göttern gewidmet; der darauf folgende Vortrag von Stücken der epischen Poesie hatte den Heroenmythos zum Inhalt. Wir kennen ja außer den sog. Kleineren Hymnen, die meist nur Rahmenstücke geben (vgl. Wünsch, RE IX 148ff.; Philol. Wochenschr. 1933, 937f.), nur sechs homerische Hymnen mit ausgeführten Mythen. Aber wenn es richtig ist, daß alle Heroenmythen von Bedeutung einmal in epischer Dichtung dargestellt waren, so gilt dies auch für die Göttermythen. Denn was Hesiod von den Göttern erzählt, beruht ja im wesentlichen auf solchen Dichtungen, auf Einzel Liedern, in denen Göttermythen gestaltet waren. So besitzen wir ja auch in der Aspis ein Einzellied aus dem Heroenmythos.

So konnte also „die eleusinische Demeter samt ihrer heiligen Geschichte zum Gegenstand einer ‚homerischen‘ Dichtung werden“ (Deichgräber 506), so gut wie Apollon oder Hermes oder Dionysos, aber auch so gut wie Herakles oder Theseus oder Achilleus. Zum Teil ist es ein aitiologischer Mythos, wie bereits Diels, Sibyll. Bl. 122 gesagt hat, den der Dichter im Demeterhymnus darstellt; aber auch im Hymnus auf den pythischen Apollon wird die Begründung seines Heiligtums und seines Kultes erzählt, und ein grundsätzlicher Unterschied zwischen beiden Hymnen scheint mir nicht zu bestehen. Und wenn das Lied auf den pythischen Gott in Delos und nicht in Delphi vorgetragen wurde (Philol. Wochenschr. 1933, 942), so muß auch der Demeterhymnus nicht notwendig zum Vortrag in Eleusis bestimmt gewesen sein. Dabei bleibt doch zu Recht bestehen, was Deichgräber S. 521 sagt: „Der Gesang ist offenbar mit bewußter Absicht so angelegt, daß er, wie es dem Epos gemäß ist, in erzählender Form die heilige Geschichte an die Einzelheiten des Kultus und die gesamten Verhältnisse von Eleusis anknüpft.“ Das Aitiologische dieses Hymnus ist nach Diels schon öfter besprochen worden. — Über den homerischen Panhymnus s. jetzt auch H. Hommel, Gymnasium 57 (1950) 250ff.

Das Telesterion von Eleusis und seine Baugeschichte wird auch in größerem Zusammenhang behandelt von:

Carl Weickert, Studien zur Kunstgeschichte des 5. Jahrh. v. Chr. II: *ΕΡΓΑ ΠΕΡΙΚΛΕΟΥΣ* (Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jahrgang 1950, Nr. 1). Akademie-Verlag Berlin, 1950. 22 S. mit 2 Tafeln und 10 Abb. im Text. 5.25 DM.

Weickert geht von der bekannten Stelle bei Plut. Perikl. 13 aus, die B. Schweitzer, Arch. Jb. 55 (1940) genau interpretiert hat, und bespricht, in weiterer Ausführung und Begründung von Gedanken, die er bereits früher (Thieme-Becker XVIII 560 ff.; vgl. Hellas, 1943, 36 ff.) geäußert hatte, der Reihe nach die perikleischen Bauten. Dabei weist er in den Neuerungen, die hier in der Architektur auftreten, wie in der Raumgestaltung des Parthenon mit dem Bild der Parthenos, die Einwirkung des Phidias nach, der so die korinthische Ordnung, zunächst im Innenraum, einführte.

Die Entstehung des korinthischen Baustils wird neuerdings lebhaft erörtert; vgl. A. Wotschitzky, Österr. Jahresh. 37 und 38 (1948 f.) und speziell über den igtinischen Entwurf des Apollontempels in Bassae W. Hahland, Arch. Jb. 63/4, S. 14 ff. Nach Hahlands eingehenden Untersuchungen ist dieser Tempel ein Alterswerk des Iktinos, das von einem jungen Architekten kurz vor oder um die Jahrhundertwende unter Abweichen vom igtinischen Plan zu Ende geführt wurde. Iktinos schuf lediglich den Entwurf und hatte auf die sich über eine längere Zeit erstreckende Bauausführung nur wenig Einfluß ausgeübt. In diesem Tempel fand das korinthische Kapitell seine erste architektonische Verwendung, aber sie gehört nicht dem igtinischen Plan, sondern der letzten Bauphase des Tempels an.

Daß mit „Anaktorion“ das eleusinische Telesterion bezeichnet wird und nicht das Allerheiligste innerhalb des Festsaaes (anders Kern, RE XVI 1220), zeigt L. Deubner, Zum Weihehaus der eleusinischen Mysterien (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. in Berlin, Jahrg. 1945/46, Abh. 2, 1948) und er folgert hieraus, daß die Mysterien in mykenischer Zeit im Herrenhaus, im Palast, gefeiert wurden. Daß an der Stelle eines mykenischen Palastes ein Heiligtum der historischen Zeit erwuchs, ist ja nichts Ungewöhnliches. Das läßt sich wie aus dem Namen „Anaktorion“ auch aus der Bezeichnung „Megaron“ erschließen. Megaron hieß der Demetertempel auf der Burg Karia in Megara, ebenso auch der alte Athentempel auf der athenischen Akropolis, und auch der Demetertempel auf der thebanischen Kadmeia galt als Palast des Kadmos wie auch der Demetertempel in Keleai als Herrenburg des Aras. In allen diesen 4 Fällen steht neben der Göttin als *σύνναος* und *συνέστιος* der alte König, Kar in Megara, Erechtheus in Athen, Kadmos in Theben, Aras in Keleai (vgl. m. Reliquienkult I 8 ff.; RE XI 2132). So galt auch das Heiligtum des Apollon Delphinios in Athen als an der Stelle errichtet, wo das Haus des Aigeus stand, in Argos lag der Tempel des Dionysos neben dem Palast des Adrastos, in Sparta ward Apollon Karneios Oiketis im ehemaligen Haus des Krios verehrt, der zur Zeit der dorischen Wanderung gelebt haben sollte (Reliquienkult I 347 ff.). — Nebenbei: Daß bei Plut. quaest. conv. 621 C *τελεστήριον* in der Bedeutung *τελετή* gebraucht wird, wie Deubner 9,3 glaubt, halte ich nicht für richtig. Diese Stelle besagt vielmehr: Alkibiades machte den Speisesaal (vgl. Lukian, de mere. cond. 27; Dial. deor. 24,1) des Pulytion zum Weihetempel.

In den Sitzungsberichten der Deutschen Akademie (Jahrg. 1950, Nr. 1) ist auch erschienen:

Friedrich Zucker, Plotin und Lykopolis. Akademie-Verlag, 1950. 20 S.

Nachdem festgestellt ist, daß von den zwei ägyptischen Städten Lykopolis die Hauptstadt des oberägyptischen Gaus (nicht die Stadt im Delta) der Geburtsort des Neuplatonikers war, schildert Zucker die Umwelt Plotins, das geistige Leben in Lykopolis und die Möglichkeit, Zugang zur klassischen Literatur zu erhalten, die für Plotin in vollem Umfang bestand. — Im Anschluß daran sei berichtet, daß die o. S. 186 in Aussicht gestellte Ausgabe des Plotin nunmehr erscheint: Plotini opera, Tom. I: Porphyrii vita Plotini. Enneades I—III, herausgegeben von Paul Henry und Hans-Rudolf Schwyzer. Museum Lessianum, Série Philosophique Nr. 33. Desclée de Brouwer et Cie. Paris 1951. LVIII, 420 S.

Von der Kommission für antike Kultur bei der Deutschen Akademie (Berlin) ist eine Neubearbeitung von Usener, *Epicurea I* geplant.

In demselben Akademie-Verlag erscheint auch die Fortsetzung der im Jahre 1891 auf Antrag von Mommsen und Harnack begründeten Textreihe *Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte*, deren Weiterführung die „Kommission für spätantike Religionsgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ in die Hand nahm. An die bis jetzt vorliegenden 41 Bände werden sich zunächst anschließen: *Die Pseudoklementinen*, Teil I (Homilien, herausgegeben von Bernhard Rehm); *Macarius*, Homilien, herausgegeben von Erich Klostermann; *Eusebius*, *Praeparatio evangelica*, herausgegeben von Karl Mras.

Hier sei noch neuere Literatur zum Homerischen Epos erwähnt: *Margarete Riemschneider*, *Homer, Entwicklung und Stil*. Verlag Koehler und Amelang Leipzig, 1950. 228 S.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts wurde Homer mit der Theogonie des Hesiod bekannt und an Hand dieser ersten griechischen Göttergenealogie beschloß er, daraus eine lustige Familiengeschichte zu machen. Erst auf Grund dieses Götterschwanks baute er allmählich mit stückweis eingefügten Kapiteln die *Ilias* als Einheit und Gesamtkunstwerk auf. So ist der ganze „Götterapparat“ Homers eine einzige Kette von Auseinandersetzungen mit der Theogonie des Hesiod in Form einer fröhlich harmlosen Göttergeschichte. Dieser ausgelassene Götterschwank war das Jugendwerk des Dichters, das er dann allmählich ausbaute zu dem schwermütigen Epos, wie wir es besitzen, so ganz allmählich, daß der Dichter selbst diese Umwandlung kaum bemerkt haben dürfte. Erst bei den großen Schlachtenschilderungen muß es ihm aufgegangen sein, daß der fröhliche Achill nun keine passende Figur mehr abgab für den Wendepunkt. Aber dieser ursprüngliche fröhliche Achill ist in der *Ilias*, wie wir sie besitzen, ebenso noch zu erkennen wie überhaupt das Schwankhafte, Neckische und Fröhliche der Urfassung. In die Jugend Homers fallen also die Götterschwänke und der *Margites*, dann folgt der Ausbau der *Ilias* und der *Odyssee* und dazwischen das Epos von der *Ausfahrt des Amphiaraios*. Die *Phaiakengeschichte* gehört auch in die Frühzeit des Dichters, ein Schwank wie der *Margites*, eine *Schildbürgergeschichte*. Aber auch im Alter hat der Dichter noch Humor, allerdings feiner, versteckter und anmutiger, wie etwa die *Schilderung des Bittganges der Thetis zu Hephaistos* zeigt. — Das sind ja zum Teil Gedanken *Dornseiffs*, die im ersten Kapitel in der bekannten Diktion des Meisters weiter ausgeführt werden: eine staunenswerte *μύησης* in Ausdrucksweise und Vorstellungen des *Archegeten*, der auch ein Vorwort zu dem Buch geschrieben hat. Die Verfasserin sucht nun die Frage nach der Einheit der Epen und nach der Datierung Homers durch Untersuchung des Satzbaus und der Wortwahl zu lösen. Sie stellt eine eindeutige Entwicklung von unbetonter Einfachheit zu bewußt künstlerischer Durchgestaltung ganzer Satzgruppen fest und faßt diese Stilunterschiede auf als das Resultat der Entwicklung des Dichters selbst. Hier geht sie wohl vorbereitet durch frühere Studien (*Der Wandel der Gebärde in der Kunst*, 1939; Aufsätze in der *Zeitschrift für Ästhetik* 1941 ff.) selbständig ihre Wege, auf denen man sie, durch vieles angeregt, gerne begleitet, ihr im einzelnen zustimmt, das Ganze aber ablehnt. — Daß *Dornseiff* im Vorwort von der langen Reihe der Homerforscher

spricht, „die wichtige Tatsachen nicht sehen oder charaktervoll ignorieren“ (Sperrung von mir), bedaure ich. Ich schiebe es ja auch nicht auf seinen Charakter, wenn er auf derselben Seite nur Midas erwähnt, nicht aber auch Lykurgos und Hesiod, mit denen man ja auch im Altertum Homer persönlich in Beziehung gebracht hat.

Johannes Irmischer, Götterzorn bei Homer. Otto Harrassowitz Leipzig, 1950. 96 S. DM 4.10.

In II. XX 31ff. werden neben Zeus elf Götter genannt und ihre Parteinahme für die Griechen (Hera, Athena, Poseidon, Hermes, Hephaistos) und die Troer (Ares, Apollon, Artemis, Leto, Xanthos, Aphrodite) bestimmt, die älteste Erwähnung der Zwölfgötterzahl. Der Zorn der Hera und Athena gegen die Troer ist durch das Parisurteil begründet, der des Poseidon durch die Kränkung, die er durch Laomedon erfahren hatte. Apollon freilich, der das gleiche erduldet hatte, stand den Troern bei und ward deshalb von dem älteren Gott hart getadelt. Aber er ist nicht kleinlich und half trotzdem den Troern, in deren Land er ringsumher verehrt wurde, ebenso auch seine Mutter und Schwester. Wie die Zu-neigung des Apollon zu den Troern wohl auf der kleinasiatischen Herkunft dieses Gottes beruht, so ist der Verf. der vorliegenden Schrift, ein Schüler Schadewaldts, geneigt, aus dieser Gruppierung der Götter „die Rück-erinnerung an frühere Entwicklungen herauszulesen, an die Ausein-er-setzung zwischen autochthonen und aus der Fremde übernommenen Gott-heiten und Kulturen“, was mir zweifelhaft erscheint. In der Odyssee ist es der Zorn des Poseidon (wegen der Blendung des Polyphemos) und des Helios (wegen der Schlachtung der Rinder), beides bereits im alten Nostos. Aber es ist nicht nur der Zorn der Götter, der die ganze Handlung der Epen beeinflusst, sondern auch in Einzelszenen tritt er hervor. Diese Erscheinungsformen des Götterzorns sowie die Wörter, die der Dichter zu seiner Bezeichnung gebraucht, werden besprochen, dem Zorn des Zeus ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Im ganzen eine erfreuliche Erstlingsarbeit.

Rudolf Köstler, Homerisches Recht. Gesammelte Aufsätze. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien, 1950. 79 S. DM 4.—

Es werden hier fünf Aufsätze vereinigt, die in den Jahren 1944—1948 in verschiedenen österreichischen und deutschen Zeitschriften erschienen sind, und die zusammen ein Ganzes bieten. In klarer Weise wird von einem Juristen die homerische Rechts-, Staats- und Wirtschaftsordnung, dann die Raub- und Kaufehe und besonders die *ἔδνα* besprochen, dann die Gerichtsszene auf dem Schild des Achilleus erläutert. Die *ἔδνα* waren ursprünglich eine Schenkung des Freiers an den Brautvater, um diesen zur Herausgabe der Tochter zu veranlassen (Brautgabe), eine Schenkung, die ihren Namen beibehielt, auch wenn sie oder ein Teil vom Brautvater der Tochter in die Ehe mitgegeben wurde (Mitgabe), und schließlich eine Schenkung des Freiers unmittelbar an die Erkorene zu deren Witwenversorgung (Wittum), in jedem Fall eine freiwillige Leistung, eine Schenkung. — In der Gerichtsszene auf dem Schild des Achilleus sind die Worte XVIII 499f. aufzufassen: Der eine gelobte, alles zu geben, der andere weigerte sich, irgend etwas zu nehmen. Das Klagebegehren lautete auf Ersetzung der Fehde durch Leistung von Wergeld und Bestimmung eines solchen

in erträglichem Ausmaß: der *ἵστωρ* ist ein amtlicher Richter, der auf dem Marktplatz öffentlich (in Vertretung des *βασιλεύς*) Gericht hält; jeder der Geronten hatte ein Urteil vorzuschlagen, die Volksgemeinde gab die Entscheidung; die beiden Goldtalente erhielt derjenige von den Geronten, der den gerechtesten Spruch gab. — Ich möchte darauf hinweisen, daß die Personen dieses Schiedsgerichtes dieselben sind, die uns auch im Wettkampf begegnen, der zwischen Homer und Hesiod stattfand: Cert. Hom. et Hes. p. 36 Wil. Den Geronten des Schildes entsprechen die vornehmen Chalkidier, die als *κοιται* bezeichnet werden. Unter ihnen sitzt Panedes als *βασιλεύς* (40,18; 41,18), dem *ἵστωρ* der Homerszene entsprechend; und ringsum ist hier wie dort die Menge des Volkes, die das Urteil abgibt. In der Ilias wird über den Ausgang nichts gesagt; im Certamen aber entscheidet das Volk für Homer, doch der „König“ verlieh gegen den Willen der „Hellenen“ dem Hesiod den Preis. Er hat also auch gegen die Stimme des Volkes die letzte Entscheidung.

Friedrich Zucker, Freundschaftsbewährung in der Neuen attischen Komödie. Ein Kapitel hellenistischer Ethik und Humanität. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philol.-hist. Kl. Bd. 98, Heft 1.) Akademie-Verlag Berlin, 1950. 38 S.

Das Motiv der Freundschaftsbewährung spielt schon in späteren Tragödien des Euripides (Herakles, Iph. Taur., Orest) eine Rolle und wurde auch in der neuen Komödie übernommen. Hier ist die häufige Dramatisierung von Freundschaftsverhältnissen auf die Anregung der philosophischen Ethik, auch auf die fortschreitende Verfeinerung der außerphilosophischen Ethik zurückzuführen. Dies zeigt Zucker durch die Besprechung der einzelnen Freundschaftsverhältnisse, die uns Plautus und Terenz sowie die Bruchstücke der griechischen neuen Komödie vorführen, und durch den Vergleich mit den philosophischen Betrachtungen der Freundschaft.

Günther Jachmann, Die Invektive gegen Cicero. (Sonderdruck aus *Miscellanea Academica Berolinensia.*) Akademie-Verlag Berlin, 1950. S. 235—275.

Am Ende seiner Abhandlung sagt Jachmann: „Und so erweist sich denn der Sinn für wahren Wert — wozu die Erkenntnis des Unwertes das unmittelbare Korrelat bildet — erneut als die Seele der Wissenschaft vom klassischen Altertum, die wir nicht allein mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen betreiben.“ Gewiß richtig, zumal wenn neben dem Herzen ein solcher Scharfsinn steht, wie wir ihn bei Jachmanns Untersuchungen gewöhnt sind. So wird nun die Invektive gegen Cicero als ein ganz elendes Machwerk entlarvt — (auch die *Epistulae ad Caesarem* nennt J. ein politisches Phrasengewäsch, das Sallust gewagt haben soll, einem Caesar sogar in doppeltem Aufguß aufzutischen) — als das fiktive Erzeugnis eines Rhetors nachrepublikanischer Zeit, eine *μελέτη*, welche er, ex persona L. Calpurni Pisonis Caesonini deklamierend, als jene Rede vortrug, die Piso im Jahre 54 als Antwort auf Ciceros *Pisoniana* hatte erscheinen lassen, jene Flugschrift, die Cicero in seinem Brief an Quintus vom September 54 boshaft *oratio Calventi Mari* nennt und keiner Entgegnung wert erachtete. — Über die Neu-Ausgabe der *Appendix Sallustiana* s. oben S. 181.

Franz Beckmann, Der Friede des Augustus. (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Landes-Universität zu Münster, H. 25.) Verlag Aschendorff Münster Westf., 1951. 39 S.

Im Mittelpunkt dieser Rektoratsrede steht die cura des Augustus, deren Verdienst es war, daß damals die Welt zu blühen begann, und ebenso schildert Vergil in seinem Frühwerk, den *Georgica*, die cura des Landmannes, durch die Pflanzen und Tiere vor Unbilden bewahrt werden; in beiden Fällen eine cura, aus der die Furcht schwerer, unermüdlicher Arbeit hervorging. Die Äneis entstand in der Zeit, als die Hoffnung der *Georgica* zu reifen begann und die Pax Augusta erfüllte Wirklichkeit war.

Ich weiß, daß die Ansichten über den Druck von Festreden und Vorträgen verschieden sind. Mir scheint es besser zu sein, im Hinblick auf den Unterschied, der zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Wort besteht, eine Rede umzuarbeiten, um sie für eine Veröffentlichung in Aufsatzform geeignet zu machen. Der Raum, der bei dieser Umarbeitung eingespart wird, kann für weitere Ausführungen nutzbar gemacht werden, so etwa in diesem Fall für eine Untersuchung des Begriffs der cura. Dieses Wort wird gerade in der von Beckmann angeführten Erzählung Vergils (*Georg.* I 123) in anderm Sinn gebraucht, als ihn die cura Augusti hat. — Weitere Ausführungen über Vergil finden sich bei Beckmann, *Mensch und Welt in der Dichtung Vergils* (*Orbis antiquus*, Schriften der Altertumswissenschaftlichen Gesellschaft an der Universität Münster, herausgegeben von Franz Beckmann und Max Wegner, Heft 1). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster, 1950, 35 S. — Auch hier handelt es sich um einen Vortrag, zu dem im Nachwort bemerkt wird: „Daß ich bemüht sein mußte, den Sachverhalt beschreibend zu entwickeln statt interpretierend in ihn einzuführen, liegt in den Beschränkungen und Bedingungen begründet, die ein Vortrag auferlegt. Von Belegen und jeder Auseinandersetzung mit der Vergilforschung wurde aus dem gleichen Grunde abgesehen.“ Da aber nun beim Druck diese Rücksichten fortfielen, hätte Beckmann seinen Ausführungen noch höheren Wert verleihen können, wenn er die Möglichkeiten, die der Druck gewährt, genützt hätte. — Bei dieser Gelegenheit verweise ich noch auf einen Aufsatz über die 4. Ekloge: Hildebrecht Hommel, Vergils „messianisches“ Gedicht. (*Theologia viatorum*, Jahrbuch der kirchlichen Hochschule, Berlin 1950. S. 182—212.) Nach Hommels eingehender Interpretation ist diese Ekloge, wie auch Norden u. a. annahmen, Ende Dezember 41, unmittelbar nach der Geburt der Asinius Gallus, des Sohnes des Asinius Pollio, in raschem Wurf verfaßt, kurz vor dem Antritt des Konsulats des Vaters. Die Erwähnung des Lächelns des Kindes geht unmittelbar auf die Kunde von einem, wenn auch nur vermeintlichen Lächeln des Neugeborenen zurück. Aus der raschen Niederschrift des Gedichtes erklären sich auch die erheblichen Schwächen der Komposition. So wird also Gallus, der selbst die Ekloge nach dem Zeugnis des Asconius Pedianus auf sich bezog, wieder mit dem puer gleichgesetzt, was von neueren auch Fr. Marx u. a. annahmen.

Zu den neuen Bibliographien (s. oben S. 189f.) füge ich noch hinzu:

Dix années d'études byzantines. Bibliographie internationale 1939—1948. Publ. par l'Association internationale des Études Byzant. Paris 1950.

Von Marouzeau's *L'année philologique* (s. oben S. 189f.) ist Bd. XIX (1950) erschienen, für die Literatur von 1948. XV, 293 S. Auf musterhafter Organisation beruhend von Frl. Juliette Stern ausgezeichnet geleitet.

In der Tijdschrift voor Philosophie XII (1950) beginnt A. R. Henderickx einen Literaturbericht über die antike Philosophie und Wissenschaft, der im vorliegenden Heft (S. 549—590) allgemeine Werke und die Literatur über die Vorsokratiker umfaßt.

In einem Oxyrhynchuspapyrus sind einige Verse und Versreste eines Gygesdramas zutage getreten, die E. Lobel veröffentlichte; P. Maas, *Gnomon* 22 (1950) 142f. berichtet darüber und druckt 15 einigermaßen gut erhaltene Verse ab. — Von der Sammlung der *Oxyrhynchospapyri* ist Bd. XX in Vorbereitung; Bd. XVIII ist 1941, Bd. XIX 1948 erschienen.